

Die Bildsteine von Müllerdorf, Saalkreis *

Von Walther Schulz, Weimar

Mit Tafeln 12—13 und 2 Textabbildungen

Der Beitrag behandelt Fragen um zwei Bildsteine im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle, die seit dem 19. Jahrhundert zu verschiedenen Deutungen Anlaß gegeben haben. Dabei haben sie über die Heimatliteratur hinaus nur wenig Beachtung gefunden. Nicht einmal zuverlässige Bildwiedergaben liegen bisher vor. So erscheint eine Neubearbeitung wünschenswert, wenn auch diese nur ein Versuch zur Klärung der mit ihnen verbundenen verschiedenen Fragen ist.

Die beiden Bildsteine waren bis zu ihrer Überführung in das im Jahre 1918 im Neubau wiedereröffnete Provinzialmuseum zu Halle seit unbestimmter Zeit an der Nordseite der Kirche von Müllerdorf, damals Mansfelder Seekreis, in der Weise angebracht, daß der Stein in Breitformat (als Stein II bezeichnet) über dem in Hochformat (Stein I) stand. Das Material beider Platten ist heimischer Sandstein.

Bildstein I (Taf. 12a)

Etwa rechteckig zugearbeitete Platte, Höhe 1,80 m, Breite 0,60 m, Stärke 0,15 bis 0,18 m. Im gegenwärtigen Zustand fehlt die obere Ecke links und die untere rechts. Auch der rechte Rand ist im unteren Teile stärkeren, z. T. jüngeren Beschädigungen ausgesetzt gewesen. Die untere Kante ist anscheinend abgenutzt. Zur Herausarbeitung des Reliefbildes ist der Untergrund gleichmäßig eingetieft, so daß es, abgesehen vom unteren Randteile, in einer scharf umrissenen Umrahmung steht, die oben bogenförmig abschließt. Die Grundfläche des Bildes ist an der rechten Seite durch die am Bogenansatz winkelig ausgeführte Verschmälerung des Rahmens erweitert. Die Schräge dieses Rahmenteles trägt unterhalb eines eingeritzten Andreaskreuzes ein Flachrelief mit Wellenbandornament, das z. T. Zerstörungen ausgesetzt ist. Da es seit der Veröffentlichung von H. Größler (1895) mit ungenau gezeichneter Wiedergabe von Sommer als Schlange bezeichnet wird, seien hier Einzelheiten dieses Ornamentes näher betrachtet. Im oberen Teile (Taf. 12b) ist die Begrenzung des Wellenbandes rechts winkelig gestaltet, wobei die Zwickel dreikantige Vertiefungen

* Herrn Dr. phil. habil. Hermann Behrens, Direktor des Landesmuseums, zum 50. Geburtstag am 20. 12. 1965 gewidmet.

tragen; linkerseits ist bei welliger Ausführung der Begrenzung die obere Randfüllung mit einem Grübchen versehen, während die zweite Füllung einer Volute ähnelt. Eine entsprechende kleinere Volute trägt auch der obere Abschluß des Wellenbandes, der als Rachen einer Schlange (mit rundlichem Gegenstand?) aufgefaßt werden könnte. Vom unteren Teile des Randornamentes ist nur noch ein Rest erhalten (Taf. 12c), der aber wahrscheinlich nicht als verschmälertes Abschluß des Wellenbandes anzusehen ist, sondern als Teil der Randfüllung, wobei nur an einer kleinen Ecke rechts die Fortsetzung des Bandes noch zu erkennen ist. Der Abschluß des Wellenbandes bleibt unbekannt.

Die herausgearbeitete Menschengestalt in Vorderansicht ist bei einer Höhe von 1,40 m etwas schräg zur Mittelachse der Platte gestellt. Der rundovale Kopf ohne Andeutung des Haupthaars trägt seitlich, plastisch ausgearbeitet, kleine Ohrmuscheln. Im Gesicht ist durch Eintiefen der Augen- und Wangengegend der beschädigte Nasenrücken hervorgehoben. Der obere Abschluß der Augen ist tiefer eingeritzt; ob der untere Abschluß durch Ritzung angedeutet, bleibt ungewiß. Der Mund ist durch Ritzung wiedergegeben. Die dem Körper seitlich anliegenden, gleichmäßig dünnen, schwach gebogenen Arme nähern sich einander auf dem unteren Teil des Leibes in der Höhe des Ansatzes der Beine, so daß die schlecht erhaltene Hand des rechten Armes schräg oberhalb der ebenfalls in Einzelheiten nicht deutlichen linken Hand liegt. Es scheint an beiden Händen der Daumen im Winkel zu den übrigen Fingern zu stehen. An und unterhalb der linken Hand könnten Zerstörungen vorliegen. Die steif nebeneinander gestellten Beine mit Andeutung der etwas gewölbten Knie verschmälern sich nach den nur undeutlich erkennbaren Füßen zu, die auf einem nach rechts gerichteten Tiere stehen. Bei diesem sind Einzelheiten des Kopfes entsprechend den Randbeschädigungen der Platte bis auf aufgerichtete Ohren kaum zu erkennen. Ursprünglich waren wohl auch die vier Beine, nicht nur die Außenseite, ausgearbeitet. Der halblange Schwanz ist etwas zurückgebogen, wodurch eine Erweiterung des Untergrundes nötig wurde.

Es sei schließlich noch die Frage gestellt, ob die Menschengestalt bekleidet sein sollte. Sie kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden, ebenso wie die nach dem Geschlecht der dargestellten Person. Körperliche Merkmale liegen nicht dafür vor. Ob die zwei kurzen Einritzungen etwa an Leibesmitte beiderseits der Unterarme mit einer Bekleidung zu tun haben, ist nicht zu entscheiden. Sollte aber eine weibliche Gestalt gemeint sein, so müßte sie bei der üblichen Frauentracht als unbekleidet angesehen werden.

Bildstein II (Taf. 13a)

Breitformat zur Aufnahme einer Figurenreihe. Breite an der Unterkante 1,44 m, Höhe in Plattenmitte 0,55 m, Stärke, wie Platte I, 0,15—0,18 m. Die untere Ecke links ist rechtwinklig zugehauen, im übrigen sind Kanten und Ecken stark abgenutzt oder zerstört, so daß die ursprüngliche Form der Platte ungewiß ist. Auch hier ist der Untergrund in der Umgebung der Figuren eingetieft, jedoch nur soweit, wie für die Ausführung des Reliefbildes nötig war.

Die Standbasis längs der Unterkante ist recht schmal. Die Menschengestalt rechts, deren Kopf zerstört und nur noch in Umrissen zu erkennen ist, steht in Vorderansicht mit winkelig in die Hüften eingestemmtten Armen. Die Finger beider Hände sind bis auf die verdeckten Daumen wiedergegeben. Die nach unten sich verschmälernden Beine sind überaus kurz, die Füße stehen nach vorn gerichtet. Die mittlere Gestalt gleicht mit Ausnahme der Armhaltung weitgehend der Gestalt rechts, so daß auch das nicht erhaltene Gesicht dieser Figur nach dem der Mittelgestalt zu ergänzen ist. Der Kopf ist rundoval mit plastisch ausgearbeiteten Ohren. Die Augen sind als kleine Kreise wiedergegeben, die Nase ist zerstört, die Mundritzung ist deutlich erkennbar. Der linke Oberarm liegt seitlich am Körper, wobei der Unterarm, über den Leib geführt, die Hand mit Wiedergabe der fünf Finger auf den rechten Oberschenkel legt. Der ausgestreckte rechte Arm hält in der Hand mit Wiedergabe der greifenden Finger einen Ring, von dem aus ein straffes Band zum Halse eines etwas schräg abwärts schreitenden, nach links gerichteten Tieres führt. An dem spitz zulaufenden Kopfe sind das aufgerichtete Ohrenpaar und die Maulritzung wiedergegeben. Die vier Beine sind dargestellt, der halblange Schwanz ist etwas ausgebogen. Kleidung und Geschlecht der zwei Personen sind auch hier nicht kenntlich gemacht.

Der Gang der Forschung

Abgesehen von einem sehr fehlerhaften Hinweis des Pastors Matthäus Herbst auf ein Bild in der Beschreibung der Kirche von Müllerdorf aus dem Jahre 1742 (Neuß 1938, 28 f.) sind die Müllerdorfer Steine erst seit dem 19. Jahrhundert in die Forschung einbezogen. Im Jahre 1829 wurde in der von F. Kruse herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Alterthümer“, Halle, Bd. 3, H. 3 u. 4, S. 93, ein „Protokoll über die Alterthümer von Höhnstedt, Gorsleben und Müllerdorf im Mansfeldischen“ vom 13. 5. 1828 abgedruckt, unterzeichnet von F. N. Weber, A. Bergner und Hartmann, die im Auftrage des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins diese Gegend bereist hatten. Nach einem Besuche in Schochwitz wurden in Müllerdorf die beiden Steinbilder besichtigt, wobei bereits eine mythologische Bedeutung erwogen wurde. In demselben Bande veröffentlichte anschließend der Superintendent Fulda aus Schochwitz „Einige Notizen von dem Knochenberge bei Schochwitz im Mansfeldischen“, die wohl seinen Ausführungen der Kommission gegenüber entsprochen haben. Seitdem blieben in der Forschung die Müllerdorfer Steine und Schochwitz mit Verehrung des „Guten Lubbe“, dem Luppholz und dem Knochenberg am Luppholz verbunden.

Die weitere Diskussion geht auf die von K. E. Förstmann herausgegebenen „Neuen Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen“ Halle, über, dessen erstes Heft 1834 einen Jahresbericht des Herausgebers über die Vereinstätigkeit enthält, in dem er S. XX auf die beiden Steinbilder hinweist, die er für „Leichensteine“ hält, wenn er auch gegenüber dem Stein mit zwei Personen einige Bedenken hat. In Bd. 3, H. 1 dieser Zeitschrift, 1836,

130 ff. veröffentlicht der Magdeburger Historiker F. W. Wiggert eine Urkunde des Bischofs Gebhard von Halberstadt aus dem Jahre 1462, in der er die Mansfelder Grafen, ferner den Probst des Klosters Neuwerk bei Halle und den Pfarrer der Marienkirche in Halle zum Einschreiten gegen die Unsitte in Schochwitz auffordert, einen Toten, im Volksmunde „den guden lubben“, durch Darbringen von Knochen toter Tiere zu verehren¹. Während F. Wiggert die Müllerdorfer Steine in diesem Zusammenhang nicht nennt, wird die Verbindung um so ausführlicher von Förster, Pastor in Hohnstedt, in derselben Zeitschrift (1840, 111 ff.) mit einer Interpretation der Urkunde durchgeführt. Als Zusatz seiner Beschreibung der beiden Bildsteine von Müllerdorf sind als älteste Abbildungen Zeichnungen von Stapel beigegeben. In Fortführung der Diskussion wendet sich F. Wiggert (1841, 25 ff.) gegen Ausführungen von Förster über das Ende des Heidentums im Mansfeldischen; wir erfahren hierbei, daß F. Wiggert inzwischen auch Verbindung mit dem Germanisten Jacob Grimm aufgenommen hat. Den Abschluß der Erörterungen in dieser Angelegenheit bildet der Hinweis des Pastors Frantz aus Schochwitz (1842, 168 f.) auf die Leichenpredigt des Magisters Michael Coelius, Eisleben, zum Tode von Martin Luther, gehalten am 20. 2. 1546, nach der man im Mansfeldischen „den guten Lutzen, welches ein todter Hund sein soll“ angerufen habe². Seitdem ruhte für einige Jahrzehnte anscheinend das Interesse an den hier behandelten Fragen.

Ein Neubeginn setzt seit dem achten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ein. Zunächst sei hier der Beitrag des Heimatforschers der Goldenen Aue K. Meyer (1882) genannt. Vor allem aber hat sich H. Größler, Eisleben, seit dieser Zeit mit dem Fragenkomplex um die Müllerdorfer Steine beschäftigt (1880, 71 f.; 1883, 34; besonders 1895, 296 ff.). Dieser letztgenannten Veröffentlichung sind wieder Zeichnungen der beiden Bildsteine aus der Hand des Bauinspektors

¹ Aus der Urkunde des Bischofs Gebhard von Halberstadt (1462), die auch bei Größler (1895, 301) und bei Neuß (1938, 21f.) behandelt ist, seien hier nach Wiggert (1836, 135f.) nur die Teile im Wortlaut wiedergegeben, die für unsere Fragen besonders in Betracht kommen:

... Qualiter in quadam villa nostri dioc. Schockwiss nuncupata quidam prophanus et spurcissimus ritus hactenus sit continuatus, ubi pagano more nescientes cuius condicionis quendam mortuum vulgariter den Guden lubben nuncupatum cum oblatione fedita mortuorum animalium ossium stulti homines venerantur. Qui quidem ritus vesanus peior quam ydolatrie cultus omni palliacione circumscripta in christiane religionis orthodoxeque fidei exterminium precipicium et preiudicium non modicum reputari potest atque iudicari ...
... ut huiusmodi locus a dicta prophana spurcitia penitus expurgatus delubrum demonorum esse desistat, et qui hactenus mortuorum animalium extitit polyandrum ad pascua pecudum seu ad usum humanum in culturam segetum redigatur ...

Äußere ziemlich gleichzeitige Aufschrift: den guden loppem belang.

² Der Wortlaut aus der Leichenpredigt des Michael Coelius sei hier in weiterem Zusammenhange wiedergegeben (Frantz, 1842, 168): Wie zur Zeit Eliae nicht Gott, sondern Baal angerufen wurde, ... also hat man die verstorbenen Heiligen, ja auch wohl Holz und Steine, und wie man in unserm Mansfeldischen Lande erfahren, den Weidenstock, welchen sie Gedut genannt, und den guten Lutzen, welches ein todter Hund sein soll, angerufen und bei ihnen Trost und Hülfe gesucht, wie in anderen Ländern auch geschehen.

Sommer, Eisleben, beigegeben, die meines Erachtens in Einzelheiten denen von Stapel eher nachstehen. H. Größler hat hier die älteren Ausführungen noch einmal zusammengefaßt und deutet dabei beide Bildsteine aus der germanischen Mythologie. In dem Namen des guten Lubbe sieht er einen Heilgott, oder, wenn der Bildstein I eine weibliche Gottheit wiedergebe, könne an die Hel, die zugleich Spenderin des Lebens sei, gedacht werden. In dem Bildstein II glaubt er ein göttliches Brüderpaar zu erkennen, entsprechend dem der Naharnavalen bei Tacitus oder dem Baldur—Hödur der nordischen Mythologie.

Aus dem 20. Jahrhundert sind an erster Stelle zwei verdiente Heimatforscher aus Halle zu nennen. Während S. Schultze-(Galléra) (1912, 122 ff.) in dem guten Lubbe einen verkappten Götzen der sorbischen Bevölkerung vermutet, entsprechend dem Bjelebog, den übrigens bereits Förster (1840, 126) annimmt und auch eine Reihe von slawischen Ortsnamen anführt, die den Namen Lubbe enthalten sollen, hat E. Neuß (1938, 13 ff.: Müllerdorf, und 18 ff.: Schochwitz) bei Behandlung des gesamten Fragenkomplexes in der Deutung der Bildsteine und in der Erklärung des Namens Lubbe im wesentlichen die Auffassung von H. Größler und die von S. Schultze-(Galléra) vereint, da die Lubbeverehrung über die Slawenzeit in die Germanenzeit zurückreiche. Besonders zu vermerken ist bei ihm der Hinweis auf die Müllerdorfer Steine im Jahre 1742 und die Nennung des guten Luppe in Schochwitz auch in der *Chronica des Cyriacus Spangenberg* kurz vor 1600, in einem Teile, der verlorengegangen ist³. Schließlich sind für unser Jahrhundert noch einige kleinere Beiträge im Heimatkalender (so Winckler, 1928) und in Tageszeitungen (so Hallische Nachrichten vom 23. 1. 1931 und 4. 2. 1938) abschließend zu erwähnen.

In der kunstgeschichtlichen Literatur werden die Bildsteine nicht oder nur am Rande genannt, so H. Bergner (1905, 591) mit Beigabe einer kleinen Zeichnung unter altheidnischen Bildern. Bei Beenken (1924, 2) bezieht sich die Bemerkung, im Depot der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle befänden sich „noch weitere heidnische Skulpturen, deren vorchristliche Entstehung oft zu Unrecht angezweifelt worden ist“, zweifellos auf die Müllerdorfer Steine.

Der gute Lubbe, das Luppholz und der Knochenberg bei Schochwitz

Es sei nun nachgeprüft, welche Gründe dafür sprechen, daß die beiden Bildsteine von Müllerdorf ursprünglich in Schochwitz gestanden haben, wie die Überlieferung sagt. So müssen wir uns Fragen zuwenden, die nach Schochwitz führen. Nicht weit nordwestlich von Müllerdorf liegt das Dorf Schochwitz, das jetzt zum Saalkreis, früher aber gleichfalls zum Mansfelder Seekreis gehörte. Der Ortsname 1133: Sochwice, spricht für eine slawische Siedlung. Südlich der Kirche und der Siedlung liegt im Wiesengelände der Sitz der Edelherren, die sich nach dem Ort benannten (P. Grimm, 1958, 292, Nr. 536). Nahe südlich vom heutigen Schlosse fließt durch die Niederung die Lawecke, ein Bach, dessen

³ C. Rühlemann (1925, S. 3), XXII. Teil: Von dem Fluß Labeka und denen daran grenzenden Dörfern und Wüstungen. 4. Schochwitz. Von der Walfahrt zum guten Luppen.

Name bisher nicht gedeutet ist (Ulbricht, 1957, 249). Sein Lauf führt über Müllerdorf und Zappendorf zur Salzke, die sich bei Salzmünde mit der Saale vereint. Südlich der Lawecke bei Schochwitz steigt das Gelände zu einer Hochfläche an, an deren Rande das kleine, früher zur Herrschaft Schochwitz gehörende Dorf Krimpe liegt, von dem aus die heutige Landstraße über die junge Siedlung Boltzenhöh südwärts nach Hohnstedt führt. Der Abhang zwischen



Abb. 1. Schochwitz, Saalkreis (Ausschnitt nach Flur- und Wüstungskarte Hist. Komm. Prov. Sachsen). 1:25 000

Schochwitz und Krimpe ist noch heute zum Teil bewaldet und in den Schloßpark einbezogen. Es ist das Lupp Holz, das bei dem Mangel an Bewaldung heute unter Naturschutz steht (Abb. 1). Hier sind auch noch zwischen dem Lupp Holz und Schochwitz westlich bis zur Luppühle (aus Lupp Holz mühle) mit „Lupp“ gebildete Flurnamen erhalten: Hinter der Luppühle, Luppbreite, Luppanger, an oder auf dem der Knochenberg gelegen hat, weiter südwestlich von Krimpe der Name „Über dem Lupp Holze“. Der heutige Wald ist nur noch

ein Restbestand. Zweifellos stehen diese Namen mit dem des Guten Lubbe oder Loppe der Urkunde von 1462 bzw. des Guten Luppe um 1600 in Verbindung. Verschiedene Deutungen sind bisher vorgeschlagen.

F. Wiggert (1836, 131) denkt an slaw. luby, lieb, oder an einen Personennamen Liubi, den am Anfang des 9. Jh. ein Wilzenkönig führte. Doch gibt F. Wiggert (1841, 37) die Auffassung von Jacob Grimm wieder, nach der lubbe, lübbe im Niedersächsischen „plumper Riese“ bedeutet, z. B. Lübbensteine bei Helmstedt, entsprechend J. Grimm, 1876, 435. H. Größler (1895, 303) stellt den Namen zu ahd. luppi, mhd. luppe, d. i. stark wirkender Pflanzensaft, Gift, Zauberei, davon luppari = Heilkundiger. E. Neuß (1938, 26) weist auf den indogermanischen Stamm zu unserem Worte lieb und sieht in ihm eine Benennung des slawischen Gottes Radegast; er nimmt aber auch die Deutung von H. Größler an, da die Lubbeverehrung bis in die germanische Zeit rückreiche.

Wir fragen dagegen, ob der Name einer Gottheit gelten müsse, wie besonders in Hinblick auf den Bildstein I von Müllerdorf angenommen wird. Es liegen zwei historische Angaben über den guten Lubbe oder Luppe und dessen Verehrung vor. Nach der Urkunde von 1462 galt der Brauch irgendeinem Toten, nach M. Coelius (1546) ist dieser ein toter Hund (siehe Anm. 1 u. 2). Nach der Urkunde von 1462 werden diesem die Knochen toter Tiere dargebracht, und der Platz wird als delubrum demonorum bezeichnet. Wenn der Bischof auch nicht von einem Hunde spricht, so könnten Tierknochen gerade einem dämonischen Hunde gegolten haben. Dazu ist weiter der von Frantz (1842, 168) mitgeteilte dortige Volksglaube heranzuziehen, daß bei den „vier Steinen“ an der Straße von Hönstede nach Schochwitz südlich von Krimpe⁴ (Abb. 1) alljährlich vor der Fastenzeit ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen den Wanderer verfolge oder sich von ihm tragen lasse, bis im nächsten Dorfe der Hund bellt und er im Luppholz verschwindet. Es lebe noch mancher in Schochwitz, der von diesem feurigen Hunde zu erzählen wisse. Die hier zusammengestellten Angaben sind für mich Anlaß, den Namen Luppe nach dem Deutschen Wörterbuch der Brüder J. u. W. Grimm (Bd. 6, 1885, Sp. 1312) mit Luppe, fem. Hündin, schles. lupe Hündin und Hund in Verbindung zu bringen. Herrn Professor R. Fischer vom Slawischen Institut der Universität Leipzig verdanke ich dazu den Hinweis auf das Buch von Müller-Fraureuth: Obersächsisches Mundartenwörterbuch, Teil II, 193, nach dem der Ausdruck Luppe in der Bedeutung Hündin nur noch vereinzelt als veraltetes Wort in Thüringen vorkommt. Das Wort geht wahrscheinlich auf lat. lupa = Wölfin zurück, das in beiden Sprachen auch eine Buhldirne (siehe J. u. W. Grimm, wie oben) bezeichnet.

⁴ Die „vier Steine“ bei Krimpe sind von Schrickel (1957, 68f., mit Abb.) behandelt. — Im Protokoll Weber-Bergner-Hartmann (1829, 96) werden sie als Anhalt dafür genannt, daß bei Schochwitz ehemals „ein celebrierter Ort“ gelegen habe: „Ungeheure Steine, von denen einige aufgerichtet sind.“ — Wiggert (1836, 134) meint, es müßte doch zu untersuchen sein, ob nicht in größerer Tiefe des ehemaligen Knochenberges heidnische Opfergefäße zu finden seien oder vielleicht das Grab des gefeierten Toten, „oder sind die ... vier Steine, etwas südlich von Lupberge, die Begräbnisstelle?“

Ist nun das Lupp Holz nach einem Hunde benannt, so kann zum Vergleich auf ein anderes in Geschichte und Sage bekanntes Gehölz im Mansfelder Lande hingewiesen werden, das Welfesholz (Welpesholt) bei Gerbstedt, zu Welf, Welp = junger Hund, auf dessen Sagenüberlieferung zum Vergleich mit den Fragen um den guten Lubbe noch einzugehen sein wird. Die Bezeichnung „guter“ für den im Lupp Holz geisternden dämonischen Hund dürfte wohl euphemistisch gemeint sein, denn im Volksglauben gilt er als Begleiter von Unholden oder als der Teufel selbst (Güntert, 1931/32, Sp. 484 ff.). Die Benennung „böser Lubbe“ habe ich nur bei G. Schönermark (1886, 602) gefunden. Wie dagegen Förster (1840, 117) berichtet, weiß die Volksüberlieferung „nichts von einem guten Lubben, wohl aber von einer heiligen Luppe“. Hiermit könnte die Überschrift eines nicht mehr erhaltenen Abschnittes der Mansfeldischen Chronica des Cyriacus Spangenberg, kurz vor 1600: „von der Walfahrt zum gutin Luppen“, in Zusammenhang stehen (s. Anm. 3).

Die von Bischof Gebhard von Halberstadt 1462 als *delubrum demonorum* bezeichnete Stätte der Ablagerung von Tierknochen hat bis um 1800 noch bestanden. Es ist der Knochenberg dicht am südwestlichen Ausgange des Lupp Holzes (Fulda, 1829, 89); doch war vor der Bekanntgabe der Urkunde des Bischofs Gebhard in dem Berichte von F. Wiggert (1836) die Herkunft des Knochenberges ungewiß. Im 18. Jh. wird dieser Knochenberg, der Menschen- und Tierknochen enthalten soll, bei Eusebius Christian Franck (1723, Cap. 9, § 5) erwähnt, da diese nach Mutmaßungen durch die Sündflut dorthin gebracht wären. C. Abel (1730, 5) nennt gleichfalls den „Menschenknochenberg“, der als Zeugnis der Sündflut oder als Kampfplatz zwischen Armin und Maroboduus angesehen werde. Es hat sich später herausgestellt, daß die Annahme, der Berg enthalte Menschenknochen, nicht stimmt. Vielleicht hat die Nähe des Galgenfeldes, wo noch im 18. Jh. Hinrichtungen stattfanden (Fulda, 1829, 91), zu dieser Annahme geführt. Nach Fulda (1829, 90 f.) bestehen drei Annahmen für den Ursprung des Knochenberges: der Hügel sei Opferberg für eine Göttin Lupa oder Luppe, es habe dort eine Schlacht stattgefunden, oder er sei Zeugnis einer Viehseuche. Dieser dritten neigt Fulda zu, doch hält er keine für befriedigend. Als er 1798 nach Schochwitz kam, hat er noch den Knochenberg „in seiner vollkommenen Integrität“ gesehen. In der letzten Zeit seines Aufenthaltes (bis 1826) haben zunächst Knechte aus Höhnstedt mit der Abfuhr begonnen, die aber von den Bauern aus Krimpe „übel abgefertigt wurden“, da sie „das vermeintliche Heiligtum nicht wollten antasten lassen“, dann aber selbst die Knochen abgefahren haben. Nach Förster (1840, 114) war der Berg 10—12 Fuß (etwa 3—4 m) hoch und hatte einen Durchmesser bis 55 Fuß (über 16 m). Nach Fulda (1829, 89 f.) bestand er aus Schichten von Lehm, Sand und Ackererde. Der obere Teil enthielt ein Gemengsel von ganzen und zerbröckelten Knochen. Dazwischen fanden sich ganze Klumpen von hartem, ziegelartig gebranntem Lehm. Die Angabe von Fulda, daß Knochen Brandspuren trugen, bestreitet Förster. Unter den Knochen fanden sich ganze Rinderschenkel, Pferdezähne und Hufeisen. F. Wiggert (1836, 134) nennt auch Eberzähne. Förster (1840, 114) spricht von meist größeren Knochen-

stücken von Rind und Pferd, Hufeisen, zwei Eisenbeilen und einem längeren Eisenstück. Nach dem Berichte der Kommission Weber-Bergner-Hartmann (1829), die die Stätte 1828 besuchte, waren die Felder damals noch mit Zähnen von Pferden, Kühen und Ebern bedeckt. Allen älteren Vermutungen über die Herkunft des Knochenberges machte erst 1836 die Bekanntgabe der Urkunde des Bischofs Gebhard aus dem Jahre 1462 durch F. Wiggert ein Ende. Es war Brauch, an dieser Stätte dem guten Lubbe Tierknochen darzubringen. Die Urkunde enthält keine Angabe, aus der auf das Vorhandensein eines Bildwerkes geschlossen werden könnte. Der Bischof sieht das *delubrum demonorum* sogar für schlimmer an als Götzendienst (Ydolatrie)⁵. Dagegen wucherte im Orte die Phantasie, der Tempel der Göttin sollte an der Stelle der Ruinen eines Lustschlosses im Luppholze gestanden haben (Förster, 1840, 117).

Das germanische Tierknochenopfer und seinen Ursprung hat kürzlich G. Behm-Blancke (1965) auf Grund der Beobachtungen im Moorheiligtum von Oberdorla, Kr. Mühlhausen, behandelt. Dabei erwähnt er nach W. Jahn (Die deutschen Opferbräuche bei Ackerbau und Viehzucht, 1935) als Hinweis auf einen Volksbrauch auch die Urkunde des Bischofs Gebhard von Halberstadt. Ich halte es für möglich, daß dieser Brauch am Luppholz älter ist als die Siedlung Schochwitz, denn er kann schon in einer Zeit aufgekommen sein, in der die Niederung der Lawecke und das Luppholz die frühdeutschen Siedlungen Hohnstedt und Gorsleben schied. In diesem Falle kann nur von Hohnstedt der Brauch ausgegangen sein. Damit wäre auch der von Fulda berichtete Vorgang geklärt, daß zunächst Knechte von Hohnstedt versuchten, den Knochenberg abzutragen. Tatsächlich reichte nach Angabe der Flurkarte (s. Abb. 1) die Flur von Hohnstedt früher bis dicht an das Luppholz gerade dort heran, wo der Knochenberg gelegen hat. Von Schochwitz aus hätten die Tierknochen über den gewiß alten Hohlweg am Westrande des Luppholzes zum Knochenberg hinaufgeschleppt werden müssen. Vielleicht ist die Anweisung des Bischofs in der Urkunde auch deshalb damals nicht ausgeführt worden, da Schochwitz für die Abtragung des Berges nicht zuständig war. Die Siedlungsverhältnisse der dortigen Gegend werden in einem späteren Abschnitt behandelt.

Die Müllerdorfer Steine und Schochwitz

Wir haben bereits gehört, daß nach der Literatur allgemein die Müllerdorfer Bildsteine ursprünglich in Schochwitz gestanden haben sollen. Die Berechtigung dieser Annahme ist zunächst nachzuprüfen, wobei aber nur auf die ältesten

⁵ Wie ein Götzenbild in mittelalterlicher Auffassung aussieht, zeigt die Darstellung der Ydolatria im Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg aus der zweiten Hälfte des 12. Jh.: Auf einer Säule mit Standfläche steht in der Mitte eine anscheinend unbekleidete Gestalt mit großem Schilde und Fahne zwischen einem Bock und einem Säugetier, dessen Art kaum bestimmbar ist.

Im Chor des Domes von Magdeburg, ursprünglich für das Portal bestimmt, ist Ydolatria als kniende Gestalt (Frau oder Mann) vor einer stehenden menschlichen Gestalt mit Tierohren oder Hörnern Anfang des 13. Jh. wiedergegeben (Bergner, 1905, 580, Fig. 491).

Angaben in der Erforschung hingewiesen werden soll. Ein erster Hinweis ist, soweit im Druck erschienen, dem Protokoll der Besichtigung von Vertretern des thüringisch-sächsischen Geschichtsvereins im Jahre 1828, gedruckt 1829, zu entnehmen. Nach einem Besuche in Schochwitz sah man in Müllerdorf die beiden Bildsteine; dazu wird berichtet: „Wie? Wenn diese Figur (gemeint ist Bildstein I) wirklich die Höhla, Hohla, Frau Holla-Lupa vorstellen sollte — die von den alten Deutschen als nackt in der Sage lebt, welche nun auf dem überwundenen Looh Wolfe steht —“. Denn die Benennung Lupa kann sich nur auf Schochwitz beziehen. Erst Förster (1840, 117) spricht von dem Bildstein in Müllerdorf mit der Figur, die „allgemein für ein heidnisches Götzenbild gehalten wird und der Sage nach vom Luppberge hierher gekommen sein soll“ —. Und weiter über dieses Bild (S. 118): „Die Sage des Volkes in dieser Gegend ging deshalb auch immer dahin, daß es aus heidnischer Zeit stamme und eine Göttin Vulpia oder Vulvia vorstelle“. Wie oben erwähnt, hat F. Wiggert mit Jacob Grimm einen Schriftwechsel geführt, so ging auch diese Angabe wohl seit der zweiten Auflage (1845) in dessen *Deutsche Mythologie* über (4. Aufl., S. 435). Die Abbildung von Stapel (1842) war ihm bekannt, er sieht in ihr „eher eine Göttin, auf einem Wolfe stehend“. Schließlich seien die Angaben bei Frantz (1842) genannt, der diese Erzählung mit dem Hinweise wiederholt, daß eine alte Frau aus Müllerdorf sich dabei auf den damaligen Ortsgeistlichen und auf ihre Großeltern berufe. Wie auch schon aus den gedruckten Äußerungen hervorgeht, waren es vor allem gelehrte Geistliche, die sich mit dem guten Lubben und mit den Fragen um die Müllerdorfer Steine beschäftigten, wobei wohl auch der Name Vulpia oder Vulvia gelehrten Ursprunges ist.

Das Alter einer Volkssage ist aus diesen Angaben nicht mit Sicherheit zu erschließen. Neben dem guten Lubben oder Luppen in Schochwitz steht der Name Vulpia für den Bildstein I in Müllerdorf. Es sei hier nur gefragt, ob für beide Namen ein Zusammenhang dahingehend besteht, daß Luppa, Hündin von lat. lupa, Wölfin abzuleiten ist, wobei Vulpia oder Vulvia wieder an Wölfin anklängt, und so wurde auch das Tier, auf dem die Vulpia steht, als Wolf bezeichnet.

Wenn auch bisher kein gesicherter Anhalt dafür vorliegt, daß die Müllerdorfer Steine früher in Schochwitz gestanden haben, erscheint auch mir die Wiedergabe von Tieren, die wohl als Hund oder Wolf angesprochen werden können, gegenüber anderen früheren Annahmen, wie Esel für Stein I und Pferd für Stein II, so bemerkenswert, daß auch ich bei meinem Deutungsversuche diese Annahme einer Herkunft der Steinbilder aus Schochwitz einbeziehe.

Kultbilder der Germanen und Slawen

Zu den Vorfragen, die für die Deutung der Müllerdorfer Steine in Betracht kommen, gehört die Übersicht über Aussehen der Kultbilder in frühgeschichtlicher Zeit nach unseren bisherigen Kenntnissen, wobei Miniaturbilder etwa

aus Bronze oder Knochen nicht einbezogen werden. Soweit die Grenzen des römischen Imperiums reichten, finden sich in dieser Zeit im Rheinlande nach römischer Sitte ausgeführte Steindenkmäler mit Inschriften und in einigen Fällen auch Reliefbilder von Gottheiten, die germanische Namen tragen, also von der dortigen romanisierten Bevölkerung aufgestellt worden sind (Behrens, 1944, hier weiter Literatur; de Vries, 1957, 288 ff. und 314 ff.). Bisher ist aber kein derartiges Steindenkmal außerhalb dieser Grenze bekannt geworden⁶. Andererseits gibt es wohl provinziale Steinmetzarbeiten, die in ihrer Bearbeitungstechnik an unsere Bildsteine erinnern. Im freien Siedlungsgebiete der Germanen kommen wohl im Zusammenhange mit dem heiligen Baum und Pfahl Holzfiguren vor, die als Götterbilder angesprochen werden, wenn sie auch z. T. Idole irgendeines religiösen Inhalts gewesen sein könnten (Detering, 1939, 111 ff.; Dieck, 1941). In den nördlichen Gebieten sind sie aus Jütland schon im 19. Jh. bekannt (S. Müller II, 1898, 179 f.). Aus Seeland ist die Sitzfigur mit Halsschmuck von Rude Eskildstrup zu nennen (Mackeprang, 1935, 248 ff.; Brøndstedt, 1960, 214). Aus dem Kreise Eutin liegen als Moorfunde von Braak zwei Holzfiguren, einen Mann und eine Frau darstellend, vor, die aber bei nicht gesicherter Zeitstellung den Slawen zugewiesen werden könnten (Schwabedissen, 1949, 65; Jankuhn, 1957, 132; 1958, 252).

Eine weitere Gruppe führt nach Thüringen. Seit langem ist die Holzfigur von Possendorf bei Weimar bekannt (Götze-Höfer-Zschiesche, 1909, 276 f.; Neumann, 1934, 88). Gegenwärtig kommt die über Jahrhunderte bestehende Wasserkultstätte mit mehreren Holzfiguren von Oberdorla, Kr. Mühlhausen, hinzu (Behm-Blancke, 1957; 1958; 1960; 1962, 212; 1964, 252 ff.). Für historische Nachrichten über Götterbilder bei den Nordgermanen, für die wir eher überkleidetes Holz als Stein annehmen dürfen, sei auf de Vries (1956, Bd. 1, 38 ff.) verwiesen. Zwei Steinskulpturen aus Südjütland, die als spät-

⁶ Zur Steinbildnerei noch folgende Bemerkungen: Auf Bildstein I von Müllerdorf ist eine auf einem Tier stehende Gestalt wiedergegeben. Der Kult einer Gottheit auf dem Stier fand aus dem Orient in Europa Eingang und breitete sich in römischer Zeit bis in das römisch-germanische Grenzgebiet des Limes aus. Von diesem auf dem Stier stehenden Jupiter Dolichenus, dem eine Göttin auf einem weiblichen Tier beigegeben ist, sind gleichfalls Steinbildwerke bekannt (Demircioglu, 1939; Kan, 1943, mit Verbreitungskarte). Es liegt aber kein Anhalt dafür vor, daß dieser Bildtypus in römischer Zeit zu den Germanen gelangt ist, auch nicht über die Balkanhalbinsel zu den Slawen.

Wenn auch nicht für unser Gebiet hier in Betracht kommend, sei doch erwähnt, daß nach jüngster Vermutung Steinbildnerei gallischer Herkunft in das ehemals keltische Siedlungsgebiet Südthüringens übertragen sein könnte. Bei Abbruch der Stadtmauer von Gotha am Anfang des 19. Jh. wurde ein Steinbild entdeckt, das im Museum von Gotha aufgestellt ist und jetzt als Darstellung des Cernunnos angesehen wird (Hennig, 1964, 102; Behm-Blancke, 1964, 257, stellt ausführliche Veröffentlichung in Aussicht). Es dürfte auf ein weiteres, recht primitives Steinbild, das „Männchen von Öchsen“, hinzuweisen sein, das in einem Keller des Dorfes Öchsen, Kr. Bad Salzungen, entdeckt worden ist. Der Ort liegt inmitten von fünf, z. T. bedeutenden keltischen Wallanlagen (Götze-Höfer-Zschiesche, 1909, Fundkarte). Das Bildwerk ist bereits oft genannt (Literatur siehe Schulz, 1955/62, Nr. 9432—9439). Krause (1933, S. VI) vergleicht das Bild mit keltischen Bildsteinen aus vorrömischer Zeit von Panossas, Dep. Isère, doch ohne die hier angedeutete Folgerung.

heidnisch angesprochen worden sind, werden im Anschluß an entsprechende Bildwerke der Slawen genannt⁷.

Für Holzfiguren der Slawen, die C. Albrecht (1928) zusammengestellt hat, und zu denen, wie oben bemerkt, auch die beiden Holzgestalten von Braak bei Eutin gehören könnten, gilt das für die germanischen Gesagte. Fraglich ist z. B. die Holzfigur aus dem Burgwall von Behren-Lübchin, Kr. Teterow, jetzt auch abgebildet bei E. Schuldt (1960, Taf. 41 und Text). Er nimmt an, daß das aus dem 11./12. Jh. stammende Schnitzwerk irgendwie an einem Gebäude befestigt gewesen ist. Doch ist als Holzfigur eines der hervorragendsten Götterbilder, das Standbild des Svantevit im Heiligtum von Arkona auf Rügen, historisch überliefert, das vom Dänenkönig Waldemar 1168 nach den Berichten von Saxo Grammaticus (p. 823) und von Helmold (II, 2) zerstört wurde (Schuchhardt, 1926, 13 ff.). Es sind außerdem noch Steinbildwerke bekannt, die besonders in der älteren Literatur als Götterbilder den Slawen zugewiesen wurden (so Weigel, 1892; Albrecht, 1928). Vor allem sind die aus Findlingsblöcken sehr roh herausgearbeiteten Steinfiguren aus dem unteren Weichselgebiet anzuführen, die aber nicht den Slawen, sondern den baltischen Prussen angehören. Sie sind die westlichsten Ausläufer eines über Völker verschiedener Herkunft gehenden Brauches, der in den asiatisch-osteuropäischen Steppengebieten seinen Ursprung hat. Dabei werden diese Steinbilder jetzt wohl allgemein als Gedächtnismale für Verstorbene angesehen (Sokolowska, 1928, mit Verbreitungskarte; Wienecke, 1940, 293 ff. zu dem gesamten Fragenkomplex; zu den Bildsteinen des unteren Weichselgebietes: La Baume, 1927; Langenheilm, 1951).

Eine westlichere kleine Gruppe führt zur Insel Rügen, also in das Land der Verehrung des Svantevit. Sie stehen den Müllerdorfer Bildsteinen näher, da auch hier die Gestalten auf Steinplatten in Relief gearbeitet sind. Mit den Steinblockbildern des unteren Weichselgebietes ist ihnen gemeinsam, daß die Gestalt ein Trinkhorn im Arme hält. In dieser Hinsicht stimmen sie auch mit der Svantevitfigur von Arkona nach der Beschreibung von Saxo überein. Es ist daher verständlich, daß sie früher als Götterbilder angesehen wurden, aber auch sie gelten jetzt wohl allgemein als Grabsteine (so Kunkel, 1931, Taf. 102 und 103). Die Platte von Altenkirchen, Kr. Rügen, ist an dem Sakristeieingang der Kirche in Querlage, vielleicht herabsetzend, eingemauert. Hier hält ein Mann in langem Rocke mit beiden Armen ein Trinkhorn. Auf der Steinplatte im Fundamente der Marienkirche in Bergen, Kr. Rügen, ist ein Mann in Kleidung und Armhaltung dem Bilde von Altenkirchen entsprechend dargestellt, doch ist hier, anscheinend nach Wegmeißlung eines Hornes, über der linken Hand ein Kreuz eingearbeitet. Beide Platten dürften also ursprünglich der späten Heidenzeit

⁷ Ergänzend sei darauf hingewiesen, daß auch Abwehrfratzen und verwandte Steinbilder an kirchlichen Gebäuden als germanische Götterbilder angesprochen worden sind (so z. B. Schahl, 1938; 1959, 14f.). Davon zu trennen sind Bilder, die als Verspottung heidnischer Götter und Vorstellungen angesehen werden, und weiter vorchristliche Vorstellungen und Symbole, die vom Christentum übernommen worden sind (z. B. gleichfalls Schahl, 1959, 12ff.; Göbller, 1925 und 1938; Jung, 1928 und 1939).

vor 1168 angehören. Hier sei noch eine weitere Steinplatte an der Kirche von Wolgast in Vorpommern angeführt, die in schlechtem Erhaltungszustande eine Gestalt in Vorderansicht und daneben eine Lanze erkennen läßt (Kellermann, 1942, Abb. 10). Vielleicht ist auch sie der Gruppe von Rügen anzuschließen.

Steinstatuen sind aus dem weiteren Slawenlande bekannt⁸. Zunächst ist hier der Steinpfeiler mit einer vierköpfigen Gottheit oder mit vier Göttern von Husiatyn in Galizien zu nennen (Albrecht, 1928, 49 und Abb. 7), dessen Echtheit angezweifelt wurde (Wienecke, 1940, 172 ff.), doch der nicht mehr allein steht (Dovženok, 1952; Struve, 1958, 9, Anm. 27). Von einem Steinbilde mit zwei Köpfen aus einem Moore Nowy Wiec, Kr. Kosciersk, ist indessen weder Alter noch Echtheit gesichert (Antoniewicz, 1954, 378 ff. und Abb. 16). Diesen Steinbildern mit mehreren Gesichtern bzw. Köpfen seien noch zwei Steinskulpturen mit Dreigesicht aus Südjütland von Glejberg und Bramminge angeschlossen, deren Zeitstellung und Bedeutung ebenfalls nicht sicher ist (am Kopfe von Gramminge Jahreszahl 1795!), doch nimmt K. Høgsbro Østergaard (1954) an, daß sie auf südöstliche Einflüsse in spätheidnischer Zeit zurückgehen. Der westlichste Fund von Steinstatuen ist nach K. Struve (1958, 10) eine lebensgroße Figur von Szczecinek (Neustettin).

Von den hier genannten slawischen Steinarbeiten stehen nur die zwei Steinplatten der Insel Rügen den Bildsteinen von Müllerdorf näher. Es ist aber zu beachten, daß sie gegenüber älterer Annahme jetzt ebenfalls als Grabsteine angesehen werden.

Deutsche und slawische Siedlungen in der Umgebung von Schochwitz (dazu Kartenskizze, Abb. 2)

Auf die Besiedlung des deutsch-slawischen Grenzgebietes im nördlichen Teile des alten Hosgaves, der nach R. Holtzmann (1927) nach der nahe gelegenen Hochseeburg benannt ist, sei hier kurz eingegangen, um festzustellen, ob hier, wenn auch nicht germanische, so doch slawische Götterbilder möglich sind, wie angenommen worden ist. An dem Ausbau der mittelalterlichen Besiedlung waren in der Nähe der Saale slawische Bevölkerungsteile beteiligt.

Auf der Kartenskizze sind heutige Orte und Wüstungen eingetragen (mit Ausnahme der neu gegründeten Siedlung Boltzenhöh). Gesicherte slawische Ortsnamen treten als schwarz gefüllte Kreise hervor, slawische Wüstungen als gestrichelte Kreise mit Mittelpunkt. Deutsche Ortsnamen sind als Kreise wiedergegeben, wobei ältere Namen auf -stedt durch eingetragenes S, auf -leben durch ein L bezeichnet sind. Bei den jüngeren deutschen Ortsnamen bedeutet D die Bildung mit -dorf, sie sind die häufigsten Ortsnamen der Kartenskizze. Deut-

⁸ Die „Bamberger Götzen“, die nach Weigel (1892) altslawisch sind und bei Antoniewicz (1954, 375) abgebildet werden, sind zu streichen, wie sie auch Chr. Albrecht (1928) im Anschluß an S. Reinach nicht als slawisch ansieht. So auch Häusler (1957/58, 506, Anm. 57: zweifellos endneolithische Menhirstatuen). Das keltische Standbild von Holzgerlingen, Museum Stuttgart, ist bei Antoniewicz (1954) als „keltisch oder slawisch“ abgebildet.

sche Wüstungen sind als gestrichelter Kreis bezeichnet. Die Namen der Orte sind angegeben, die für die vorliegende Abhandlung besonders von Interesse sind. Soweit noch Sonderbemerkungen nötig sind, trägt das Ortsnamenzeichen eine Zahl als Hinweis. Die Größe des Kreises gibt die heutige Größe des Dorfes

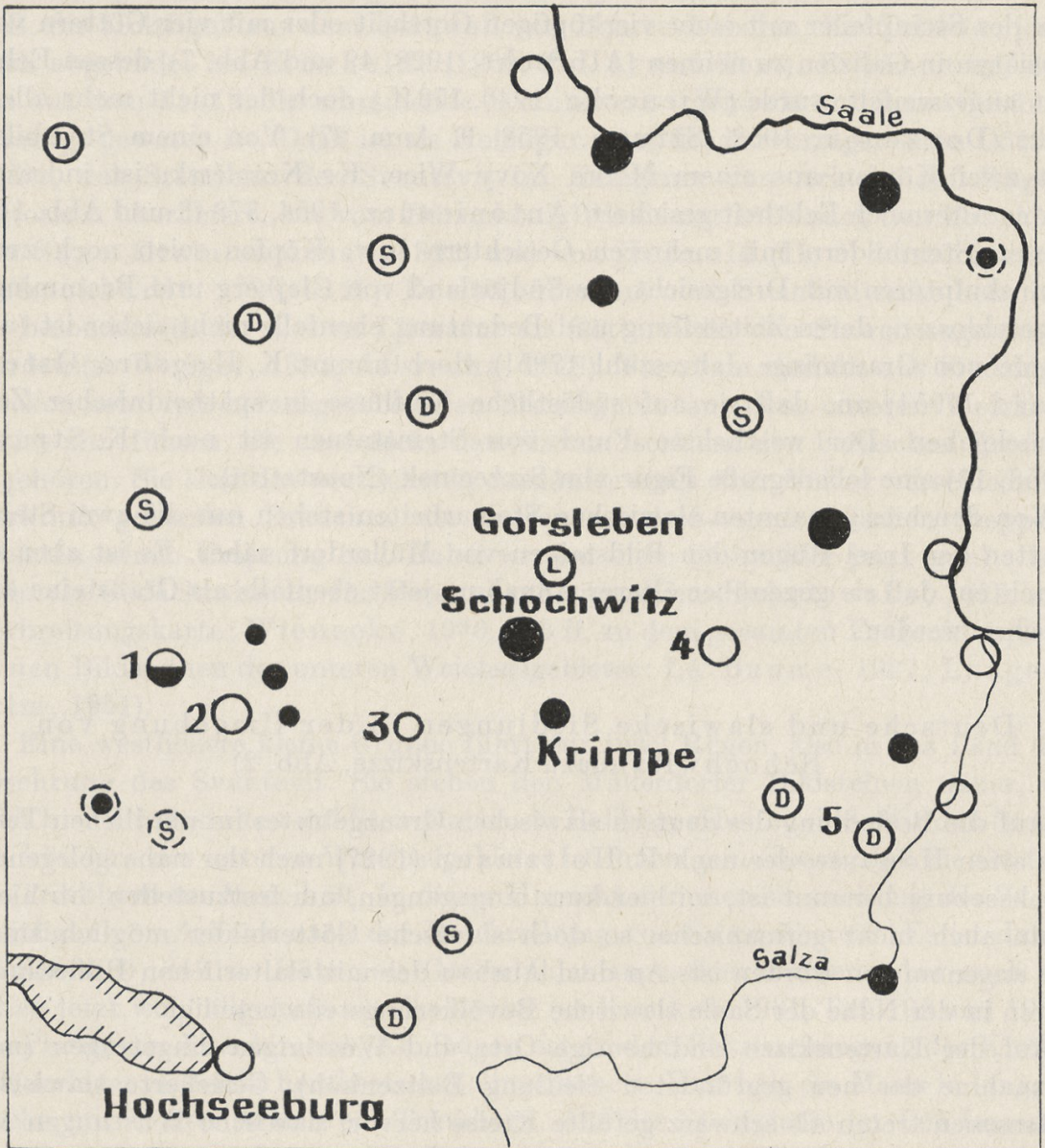


Abb. 2. Lage der Ortschaften im nördlichen Teil des Hosaugaus 1:100 000 (Zeichenerklärung im Text.)

wieder. Auf Einbeziehung von Flurnamen ist mit einer Ausnahme (Bemerkung 5) verzichtet, da ich besonders zur Beachtung slawischer Flurnamen auf dem Meßtischblatt der histor. Kommission (Landesmuseum f. Vorgeschichte Halle) keine Namen gefunden habe, die den slawischen Anteil an der Besiedlung wesentlich ausweiteten, so z. B. der Priebitz zwischen Schochwitz und Gorsleben. Bemerkung 1 zu Volkmaritz: der Ortsname 1376 Volkmartz kann nach Größ-

ler (1875, 119) Genitivform Volkmaris (villa) deutsch oder nach Größler (1881, 363) slawischer Herkunft sein, entsprechend kroat. vucomerić.

Bemerkung 2 zu Neehausen: 1068 Nifhusan, nach Größler (1895, 308) zu ahd. niuwi = neu. Im Orte wohl die Einwohner verschiedener Wüstungen zugezogen.

Bemerkung 3 zu Räther: Ortsname nach Größler (1895, 320) vermutlich slawisch, nach Richter (1962, Karte 2) der verwandte Ortsname Rätthern nördlich von Halle als deutscher Ortsname angeführt.

Bemerkung 4 zu Wils: Ortsname nach Größler (1895, 397) deutet auf slawischen Ursprung, doch nach Richter (1962, Karte 2) deutsch. In Flur Wils jedoch Flurname Bröddel, slaw. = Grenze (P. Grimm, 1958, 174).

Bemerkung 5: Nach Größler (1881) liegt in den vereinigten Fluren von Zappendorf und Müllerdorf der Flurort „der kleine Zernitz“.

Zu dem slawischen Ortsnamen Schochwitz siehe Anm. 9.

Dieses Siedlungsbild läßt sich so deuten, daß in ein Gebiet lockerer deutscher Besiedlung slawische Siedlungen in einem westwärts gerichteten schmalen Streifen eingeschoben sind. Diese Siedlungen sind meist unbedeutend geblieben, z. T. auch wieder wüst geworden, mit Ausnahme von Schochwitz, da dieser Ort Edelsitz geworden ist. Volkmaritz wird urkundlich erst 1376 erwähnt; da aber die Kirche dem Bonifatius geweiht ist, führt sie Größler (1883, 25) als Zeugnis der Christianisierung des Landes im Laufe des 8. Jh. an. Die schmale Flur von Schochwitz und die Nähe des Ortes Gorsleben (heute ist Gorsleben Ortsteil von Schochwitz) nördlich davon läßt eine Abtrennung aus der Flur Gorsleben vermuten. In diese Neugründung ist auch südlich das Luppholz einbezogen. An diesen Wald anschließend gehören zur Herrschaft Schochwitz die Kleinsiedlungen Krimpe und Wils. In Schochwitz und in den umliegenden Orten konnte sich wohl Überlieferung als Volksbrauch erhalten, aber nicht heidnischer Götterkult und schon gar nicht mit Errichtung von großen Steinbildern dieser Götter. Auffallend spärlich sind bisher Bodenfunde, die auf slawische Besiedlung weisen könnten, was aber gewiß als Forschungslücke anzusehen ist. Mit der Sammlung der Geologen H. und R. Lehmann gelangten in das Museum 1918 „zwei slawische Scherben“ vom Hünenweg westlich von Schochwitz (Bericht im Ortsarchiv des Landesmuseums für Vorgeschichte). 1955 wurden in einem Abhub in der Nähe der Kirche von Schochwitz außer drei

⁹ Zu dem slawischen Ortsnamen Schochwitz, dessen Bedeutung für unsere Abhandlung von besonderem Interesse ist, seien hier die Ausführungen von H. Größler (1881, 361) wiedergegeben, da mir neuere Bearbeitung nicht bekannt ist. Es sei dazu bemerkt, daß der Herausgeber des Archivs für slawische Philologie A. Brückner nach einer Vorbemerkung, ebenda S. 333, die Hinweise auf slawische Vergleiche selbst hinzugefügt hat, wobei Bezugnahme auf Arbeiten von Miklosich durch ein beigefügtes M. kenntlich gemacht ist. In dem Zusatze von Brückner zum Ortsnamen Schochwitz wird gesagt: „dürfte čech. čakovice, čachovice, M. poln. cechovice entsprechen. Besser scheint schlesisch scacouizi 1223 zu passen, aber was ist dies?, vgl. endlich poln. ščukovice.“

Nach Ludolf-Müller (siehe Jankuhn, 1957, 106) führe ich an, daß das Suffix-ci, -ovici der Ortsnamen in der älteren Zeit mehr die Zugehörigkeit zu einer Sippe, später aber vielfach die „Hörigkeit“ bezeichnet.

Skeletten reichlich rot gebrannte und graublau gedrehte Ware des deutschen Mittelalters, eine mit Besenstrich verzierte Scherbe (Zeit?) und steinzeitliche Keramik gefunden (Bericht im Ortsarchiv des Landesmuseums für Vorgeschichte).

Die Bedeutung der Bildsteine von Müllerdorf

Nach den vorhergehenden Ausführungen kommt meines Erachtens nur deren Einordnung in die Bildnerei des christlichen Mittelalters in Betracht, wie ich schon in dieser Zeitschrift (Bd. 50, 1966, mit Abbildung des Bildsteines II) bei Behandlung zum Teil recht primitiver Bildwerke aus dem Elb-Saale-Gebiete angegeben habe. Sie gehören zu der Gruppe der kirchlich-christlichen Gedenksteine im weiteren Sinne, mögen es Stiftersteine oder auch Grabsteine gewesen sein. Bereits K. E. Förstemann (1834) hielt sie, wie ich bereits in der Übersicht über den Gang der Forschung angegeben habe, für Leichensteine, doch scheint dessen Auffassung in der Folgezeit keinen Anklang gefunden zu haben. Auch die Kunstgeschichte jüngerer Zeit lehnt einen solchen Gedanken strikt ab (Beenken, 1924, 2). Die Müllerdorfer Steine sind aber nicht nur in der Steinbehandlung dem Reiterbildstein von Zscherben vergleichbar (so Schönermark, 1886, 602; Schultze-Galléra, 1913, 119), sondern auch in dessen Bedeutung. Sie entsprechen dem Können des dörflichen Handwerks, wobei in beiden Orten wahrscheinlich die Handwerker der slawischen Bevölkerung angehörten. Zweifellos sind die beiden Bildsteine nicht aus einer Hand hervorgegangen, gemeinsam ist ihnen nur, daß die Wiedergabe der menschlichen Gestalt recht schlecht gelungen ist. In meinem Beitrage 1966 habe ich bereits für den Bildstein II auf eine gewisse Verwandtschaft mit einem Steinrelief an der Johanniskirche von Brackenheim in Württemberg (Taf. 13b) hingewiesen (Göbller, 1925; 1938, 84 und Taf. I, 1; Schahl, 1959, 12 ff. und Abb. 49)¹⁰, nicht nach dem Inhalte der dargestellten Handlung¹¹, sondern in der Reihung der Gestalten, in der Stellung der Menschen in Zusammenhang mit der Bedeutung der Armhaltung, wobei die Bemerkung von P. Göbller (1938, 84): „Echt ‚romanisch‘ sind die ovalen Köpfe, die frontale Haltung und die überaus langen Arme“ ebenso auf den Bildstein II von Müllerdorf anwendbar ist. Bei dem schlechten Erhaltungszustande dieses Bildsteines ist es nicht sicher, ob er als Türsturz oder als Tympanon, wie der Stein von Brackenheim, gedient hat,

¹⁰ Bei den Auswertung des Bildsteines von Brackenheim hat Frau H. Pieletzki, Stuttgart, mich dankenswerterweise unterstützt. Ihr verdanke ich nicht nur die Kenntnis der dortigen Heimatliteratur, sondern sie hat auch zur Klärung weiterer Fragen Brackenheim und den Michaëlsberg bei Magenheim aufgesucht. Dazu siehe auch Anm. 12.

¹¹ Wie P. Göbller (1938, 84) ausführt, erinnert das Bild von Brackenheim in seiner Darstellung auffallend an ein Steinrelief der Kirche von Oberröblingen, Kr. Eisleben, im alten Hosgau, nicht weit südwestlich von Seeburg (Abb. Göbller, 1938, Taf. I, 2 nach Jung). Es handelt sich hier, wie bei dem Bildwerk von Brackenheim, um eine Libation, die von Göbller erwogen, für Brackenheim besonders von Schahl (1959, 12 ff.) ausgeführt wird. Hierauf sei nur kurz hingewiesen. Der Bildstein von Oberröblingen ist einer Sonderbearbeitung wert.

wofür das Breitformat sprechen könnte. Eine Zeitangabe für die Herstellung des Steines gibt P. Gößler nicht, A. Schahl nimmt nach ausführlicheren Erörterungen über den Bildinhalt schließlich als vermutliche Entstehungszeit die Bauzeit der Kirche im frühen 13. Jh. an¹².

Wenn die Mittelgestalt des Steines II von Müllerdorf ein Tier, wahrscheinlich einen Hund, straff an einer Leine führt, so dürfte es sich um eine Fesselung des Tieres handeln, wie schon im Protokoll der Besichtigung im Jahre 1828 an die Fesselung des Fenriswolfes in der nordischen Mythologie gedacht wurde. Eine Fesselung entspricht auch der christlichen Symbolik des Mittelalters. So führt auf einem Bildwerke des 12. Jh. des Domes von Worms die heilige Juliana einen geflügelten Tierdämon an einer Kette (Hamann, 1955, Bd. 2, Abb. 279). Auf einem Relief des Taufsteins von Freckendorf in Westfalen um 1129 ist der Teufel an eine Säule gefesselt (Beenken, 1924, 80 und Abb. S. 81b). Umgekehrt hält in der Klosterkirche von Andlau der Teufel einen Weinpanser in der Schlinge (Hamann, 1955, Bd. 2, Abb. 283). Auf dem Bildstein von Müllerdorf ist daher nach meiner Auffassung die Fesselung des dämonischen Hundes, der im Luppholz sein Wesen trieb, dargestellt. Die Gestalt rechts auf diesem Bildsteine hält beide Arme winkelig in die Hüften gestemmt. Auch diese Haltung ist gewiß nicht bedeutungslos. Wir würden sie wohl als Stellung „in Positur“ ansehen, also in einer Bereitschaft zum Handeln¹³. Für den Bildstein II ist ein Anhalt für dessen Zeitstellung in der bestimmt kirchlich-christlichen Steinmetzarbeit von Brackenheim gegeben. Der Bildstein I, eine Platte in Hochformat mit Wiedergabe einer Gestalt in Vorderansicht, erinnert mehr an Grabplatten, im Osten sind es die oben genannten Steinplatten von Rügen, in unserem Elb-Saale-Gebiet sind im Format und in der Arbeitstechnik Steinplatten zu nennen, die ich 1966 zusammengestellt habe. Roher und auch verwitterter ist die von Siersleben, Kr. Eisleben, deren Zustand wohl am Gesteins-

¹² H. Pioletzki (siehe Anm. 10) äußert sich dazu: „Tür, Türsturz und Relief sind so unharmonisch und irgendwie sinnlos in die Südwand des Kirchenschiffes eingefügt, daß es unglaublich ist, daß sie zu dem Langhaus des 13. Jh. gehören ... Ich habe den Eindruck, daß die Tür ursprünglich zu einem älteren Bauwerk gehörte, das vermutlich kleiner war als der Bau des 13. Jh., und beim Bau dieses älteren Gebäudes hat man bereits vorhandene, wahrscheinlich noch ältere Bauelemente vereinigt.“

¹³ Mir erscheint aber nicht die Frage überflüssig, ob die Armhaltung mit Einstemmen der Hände in die Hüfte für slawische Götterbilder bezeichnend ist. Dafür könnte eine kleine Bronzefigur aus dem slawischen Burgwall von Schwedt a. d. Oder, wohl aus dem 11.—12. Jh., angeführt werden (Götze, 1903), die auch als slawisches Götterbild aufgefaßt worden ist (so Albrecht, 1928, 46; Paulsen, 1939, 207f.), wogegen sich aber Wienecke (1940, 70f.) wendet. Wenn nach Paulsen das Bronzefigürchen an die Svantevitfigur von Arkona erinnern soll — diese mit vier Köpfen, in dem rechten Arm ein Trinkhorn haltend, nur der linke Arm bogenförmig in die Seite gestemmt —, so ist doch kaum eine Übereinstimmung gegeben. Nach meinen Kenntnissen ist es tatsächlich schwer, unter mittelalterlichen Bildwerken Gestalten mit beiderseits eingestemmt Armen zu finden. Ich nenne aus dem Lande westlich der Elbe ein aus dem Sandsteinfels an der Porta Westfalica, Kr. Minden, herausgearbeitetes Bildwerk, das, vor einigen Jahrzehnten entdeckt, mit den kirchlichen Anlagen auf dem Wittekindsberge (Ludorff, 1902, 8) und dem Schlosse Wedigenstein wohl in Verbindung zu bringen ist. Der Edelherr besaß die Vogtei über die Kirche auf dem Berge (Fotoaufnahme Archiv Kreis Minden).

material liegen kann. Als viel auffallendere Verzeichnung des menschlichen Körpers ist die Figur im Profil auf der Steinplatte von Schlettau im Saalkreis zu nennen. Für das Bild von Müllerdorf liegt, wie bereits angegeben, kein Zwang vor, es als unbekleidet und weiblich anzusehen.

Ich baue weitere Schlüsse darauf, daß ein Mann dargestellt ist, wobei auch nicht die Wiedergabe des unbekleideten Körpers beabsichtigt ist. Die Haltung der Arme und Hände ist manchen primitiven Menschenbildern eigen, so den wohl endneolithischen „Bamberger Götzen“ (siehe Anm. 8). Auch auf die Haltung des linken Armes des Bildsteines von Siersleben sei hingewiesen. Selbst auf Rolandstatuen liegt die linke Hand auf der Mitte des Körpers, so beim Roland von Halle und dem von Brandenburg a. d. Havel. Vielleicht ist die Armhaltung auf Bildstein I primitiver und nichtssagender als die der Personen auf Bildstein II. Dem Stand auf dem Tiere des Bildsteins I möchte ich die gleiche Bedeutung zusprechen wie der Bändigung des Tieres auf Bildstein II.

Der hingestreckte Gegner zu Füßen des Siegers entspricht altchristlicher Darstellung, so des Drachentöters, des Lanzenreiters über einer sich windenden Schlange (Motiv des Reitersteines von Hornhausen); aus der Kunst des 11. Jh. nenne ich als Beispiel den heiligen Viktor als Besieger eines Dämons in der Michaelskapelle des Domes von Xanten (Beenken, 1924, 30 und Abb. 17a). Die heilige Juliana, die oben bereits als Erläuterung für den Bildstein II angeführt wurde, wird auch auf einem Drachen stehend oder mit dem Teufel zu Füßen abgebildet (Künstle, 1926, 360 f.). Als Vorbild dafür, daß auf der Grabplatte eines weltlichen Herren ein Löwe zu dessen Füßen liegt, könnte das nicht mehr erhaltene Grabbild des Markgrafen Gero, gestorben 965, das einst in der Stiftskirche von Gernrode vorhanden war, angeführt werden. Dieses ist zwar nicht mehr im Original da, aber ein gemaltes Bild des Markgrafen aus der Zeit um 1519 dürfte auf die Grabplatte zurückgehen (Grote, 1932, 28 und Abb. 64; Hamann-Maclean, 1958, 197). Auf diesem Bilde liegt vor dem Markgrafen ein kleiner Hund, der aber in seiner Gestalt meines Erachtens sehr gut auf einen mißverstandenen kleinen Löwen des Originals zurückgehen könnte¹⁴. Doch weist H. Jantzen (1947, 131 f.) darauf hin, daß das Bild aus dem 16. Jh. bestimmte Merkmale aufweise, wozu das Tier zu Geros Füßen gehört, nach denen die nicht mehr erhaltene Grabplatte erst dem 13. Jh. zugewiesen werden dürfte, zumal da es im 10. Jh. noch keine Bildnisplatten gäbe. H. Schrade (1957, 44) sieht die Gründe, die für eine so späte Datierung der Originalplatte sprechen sollen, nicht als stichhaltig an, doch könne der Hund als Zutat des späteren Bildes gelten.

Für unseren Vergleich mit dem Bildstein von Müllerdorf geht es aber gerade um das Tier zu Füßen der Figur. Ich möchte also unabhängig von der Frage nach der Gestaltung und dem Alter der Grabplatte des Gero annehmen, daß auch auf dem Bildstein I von Müllerdorf ein Dämon als überwunden dargestellt

¹⁴ Dazu sei bemerkt, daß auf einem frühgotischen Bildwerk am Dome zu Minden (Westf.) der König auf einem kurzhaarigen, liegenden Tiere steht, das wahrscheinlich einen Hund, aber keinesfalls einen Löwen darstellt (Ludorff, 1902, Taf. 26, 2), während der Bischof als Gegenfigur unmittelbar auf dem Sockel steht.

ist. Seitlich der Gestalt rechts ist das bei Beschreibung des Bildes schon näher betrachtete Wellenband eingearbeitet, über das hier noch einmal gesprochen werden muß. Die Möglichkeit einer späteren Zutat, etwa im Zusammenhang einer Überarbeitung des Untergrundes mit Verschmälerung des Rahmens, ist meines Erachtens deshalb sehr unwahrscheinlich, weil dieses Band als Relief weitgehend mit dem gebogenen, gleichmäßig breiten Arme übereinstimmt. Da die Deutung des Wellenbandes als Schlange zwar möglich, aber unsicher ist, so könnte in der Flächenfüllung ein Ornament gesehen werden, entsprechend den Volutenranken auf dem Bildstein von Zscherben (Schulz, 1966), dessen Ausführung auch hier dem Bildhauer eher gelang als die Gestaltung des menschlichen Körpers. Als Beispiel für die Ausschmückung mit einem Wellenband sei der Sarkophag Lothars (gest. 964) in der Stiftskirche zu Walbeck, Kr. Haldensleben, genannt (Feldkeller, 1952). Hier ist das in Stuck ausgeführte Band reich mit Voluten, Blättchen und Trauben ausgestattet.

Sind die beiden Müllerdorfer Steinbilder zum Gedenken bestimmter Personen ursprünglich an oder in der Kirche von Schochwitz aufgestellt gewesen, so kommt dafür hier nur das dem hohen Adel angehörende Geschlecht von Schochwitz in Betracht. Dieses ist am Ort urkundlich für das 12. Jh. nachgewiesen (Größler, 1891), doch es kann schon früher dort ansässig gewesen sein, wenn auch die Häufung urkundlicher Bezeugung in der angegebenen Zeit auffällt. Zuerst werden in einer Urkunde des Jahres 1133 die Brüder Gero und Odelricus (Ulrich) de Sochwice mit anderen Edlen als Zeugen des Bischofs Otto von Halberstadt genannt. Zwischen 1142 und 1144 sind beide Brüder oder Gero allein urkundlich bezeugt. Gero dürfte bald danach kinderlos oder ohne männliche Nachkommen gestorben sein. Als Söhne seines Bruders Ulrich sind Gero II., Domherr zu Halberstadt, urkundlich zwischen 1144 und 1155, Hugold zwischen 1144 und 1152, Bodo zwischen 1156 und 1185 erwähnt. Dieser scheint der letzte des Geschlechtes in Schochwitz gewesen zu sein. Die späteren Ministerialen von Schochwitz sind nicht Nachkommen der Edelherren. Die Herrschaft der Edelherren umfaßte nach H. Größler anscheinend nur die Ortschaften Schochwitz, Wils und Krimpe und ist nach meinen Ausführungen zwischen ältere deutsche Siedlungen eingeschoben. Wenn nun auch „die kerndeutschen Namen“, die H. Größler für die deutsche Herkunft anführt, allein betrachtet noch keinen gesicherten Hinweis dafür geben, so ist doch auch meines Erachtens die deutsche Abkunft am nächsten liegend und damit der Ort Schochwitz als „Hörigensiedlung“ (siehe Anm. 9) kaum zweifelhaft. Die Kirche des Ortes ist dem heiligen Benedikt geweiht, wie manche auch bedeutende Kirchen der ottonischen Zeit (Zeller, 1928). Vielleicht könnte dadurch die Annahme bekräftigt werden, daß in dieser Zeit Schochwitz zu einem Edelsitz wurde. Es ist zugleich die Zeit des Markgrafen Gero, dessen Grabplatte als Vorbild für den Bildstein I nach allen Abwägungen leider kaum in Betracht kommt, wie oben ausgeführt wurde, denn auch die wiederholte Wiederkehr des Namens Gero in dem Edelgeschlechte wäre anzuführen. Oder wenn wirklich im 10. Jh. noch keine Bildnisplatten möglich waren, sondern diese erst am Ausgang des 11. Jh. aufkommen, wie in der Kunstgeschichte mehrfach angenommen wird, so sei

selbst die Frage gestattet, ob für die urkundlich erwähnten Personen aus der ersten Hälfte des 12. Jh. die Gedenksteine gesetzt wurden. Der Bildstein II stellt ein Brüderpaar dar, das mit der Gründung der Kirche am Rande des Luppholzes dieses vom Teufel in Gestalt eines Hundes befreit habe. Der Bildstein I ist dann als Grabplatte des einen der Brüder anzusehen. Es sei dabei daran erinnert, daß nach *Chronicon Montis Sereni* (des Petersberges, früher Lauterberg im Saalkreis), geschrieben 1225, auch dort der *antiquus hostis*, der oben gehaust, durch Errichtung des ersten christlichen Gottesdienstes vertrieben wurde.

Schließlich erscheint mir auch angebracht, im Vergleich zu meinen Ausführungen über die Bildsteine von Müllerdorf und ihren Zusammenhang mit Luppholz und dem guten Lubben auf Sage und Geschichte hinzuweisen, die sich an die Schlacht am Welfesholz im Jahre 1135 angeschlossen hat, wobei zufällig Namensverwandtschaft zwischen Luppholz und Welfesholz hinzukommt, wie ich oben bereits bemerkt habe. Auch in der Leichenpredigt des Magisters Michael Coelius aus Eisleben für Martin Luther (siehe Anm. 2) wird als Aberglaube im Mansfelder Lande darauf verwiesen, daß man hier „den Weidenstock, welchen sie Gedut genannt, und den guten Lutzen, welches ein todter Hund sein soll, angerufen und bei ihnen Trost und Hilfe gesucht“. Wie der gute Lutze sich auf Schochwitz bezieht, so geht der Anruf des Weidenstocks Gedute auf Sagenüberlieferung der Schlacht am Welfesholz zurück. Der Vergleich mit dieser Überlieferung könnte auch weiter zur Klärung des Schicksals der Müllerdorfer Bildsteine beitragen, für das wir nur auf Vermutungen seit Beginn des 19. Jh. angewiesen sind. Die Sagengeschichte der Schlacht am Welfesholz hat R. Holtzmann (1934) in eingehender Untersuchung einigermaßen klargestellt. In dieser Schlacht hatten die Sachsen das Aufgebot des Kaisers Heinrich V. unter dem Grafen Hoyer von Mansfeld besiegt. Sage und Geschichte knüpft an den Kampfruf der Sachsen *Diodute* und an das Siegeszeichen an, das die Sachsen errichtet haben. Dieses Siegerzeichen, das nach R. Holtzmann schon damals eine Säule mit dem Bilde eines sächsischen Kriegers war, wurde von den Bauern als *Sankt Theodute* oder *Jodute* verehrt. Die Geschichtsschreibung machte daraus einen alten Sachsengott und ein Götzenbild.

Die volkstümliche Verehrung nahm dabei solche Formen an, daß Rudolf von Habsburg das Denkmal habe entfernen und die Figur zum nahen Kloster Wiederstedt habe bringen lassen. Dafür wurde am Orte der Schlacht eine Kapelle errichtet, so daß unter kirchlichem Schutze der Heiligenkult weiter gedieh. Ein Bild nach Art eines Riesen war noch zu Luthers Zeit vorhanden. Erst damals verlor die Stätte ihren kirchlichen Schutz, und der Heiligendienst endete in dem Aberglauben, das Holz der Figur schütze vor Zahnweh. Wohl gegen 1570 wurde das Holz von Ackerknechten zum Feuermachen benutzt.

Auch in unserer Untersuchung über die Bildsteine von Müllerdorf handelt es sich zunächst um zwei Steindenkmäler, die ich als mittelalterlich und für eine Kirche bestimmt ansehe. Daneben steht eine Überlieferung über den guten Lubben (Luppen) von Schochwitz. Der Bischof Gebhard wendet sich 1462 gegen den Brauch, diesem Tierknochen darzubringen. Die Stätte des Brauches war

der Knochenberg am südwestlichen Rande des Luppholzes. 1546 weiß Magister Coelius davon, daß der gute Lutze um Trost und Hilfe angerufen wird. Cyriacus Spangenberg hat am Ende des 16. Jh. in einem nicht erhaltenen Teil seiner Mansfelder Chronik zu Schochwitz über eine Wallfahrt zum guten Luppen berichtet. Dadurch wird eine Angabe von Förster aus dem Jahre 1840 verständlich, daß die Volksüberlieferung nicht von einem guten Lubbe, sondern von einer heiligen Luppe wisse. Diese Angaben erinnern zwar an die Entwicklung des Jodute von Welfesholz zu einem Heiligen, können aber ihr nicht gleichgestellt werden. 1546 war die Erinnerung noch nicht ganz erloschen, daß der gute Lutze ein toter Hund sein soll. Was nun C. Spangenberg³ über die Wallfahrt erzählt, und für welche Zeit sein Bericht gilt, bleibt verschlossen. Da er aber guter Lutheraner war, der den Mönchen und katholischen Geistlichen gern etwas anhängte (so Holtzmann, 1934, 82) und in der Zeit seines Berichtes im Mansfelder Land solch eine Wallfahrt auch nicht mehr möglich ist, so dürfte er eher einen Brauch aus katholischer Zeit als Götzendienst verurteilt haben. Die Angaben von Coelius und von Spangenberg sind nur ein halbes Jahrhundert voneinander getrennt, in einer Zeit, in der sich die Reformation dort schon durchgesetzt hatte. Bei der von der lutherischen Kirche abgelehnten Heiligenverehrung mag dann erst im Volke die Meinung entstanden sein, die Luppe wäre eine katholische Heilige gewesen, wenn auch gerade Coelius den guten Lutze nicht zu den verstorbenen Heiligen rechnet, die angerufen werden. Doch könnte die Angabe von Förster über eine heilige Luppe einen Hinweis für die Verbindung des Bildsteines I von Müllerdorf mit dem guten Luppen geben; denn die Gestalt dieses Steines wird ja vielfach, wenn auch meines Erachtens unbegründet, für eine weibliche Person gehalten. Waren nun die beiden Bildsteine von Müllerdorf ursprünglich für kirchliche Bedürfnisse der Edelherren von Schochwitz als Gedenk- oder Grabsteine etwa auch für Seelenmessen aufgestellt gewesen, so konnte die Bedeutung bald in Vergessenheit geraten, nachdem diese Familie seit der Zeit um 1200 nicht mehr in Schochwitz ihren Sitz hatte. In der Urkunde von 1462 ist es nur noch irgendein Toter, der damals als der gute Lubbe verehrt wurde, woraus hervorgeht, daß dieser Name, wie ich meine, der eines dämonischen Hundes, tiefer in der Volkerinnerung verwurzelt blieb als das Geschlecht der Edelherren. Die Tierknochen wurden mindestens bis 1462 in überlieferter Weise dem guten Lubben auf dem Knochenberg dargebracht, der Name aber wurde mit den beiden Bildsteinen der Kirche von Schochwitz, besonders mit dem Bildstein I, in Verbindung gebracht, war doch auf beiden Steinen der Lubbe in seiner ursprünglichen Gestalt als Hund dargestellt, ein toter Hund, wie noch Coelius angibt. Um einem solchen Mißbrauch ein Ende zu bereiten, wurden dann beide Bildsteine an die Kirche von Müllerdorf versetzt. Wann das geschah, bleibt ungewiß.

Damit schließe ich meine Ausführungen in der Überzeugung, daß die Bildsteine von Müllerdorf dem christlichen Mittelalter angehören. Im übrigen aber sind sie nur ein Versuch zur Beantwortung der verschiedenen mit dem Thema zusammenhängenden Fragen. Ich erwarte also nicht, daß ich in allem Zustim-

mung finden werde, hoffe aber auf jeden Fall, die Aufmerksamkeit auf diese zwei Bildsteine zu weiterer Diskussion gelenkt zu haben.

Nachtrag zu Abschnitt: Kultbilder der Germanen und Slawen

Holzfiguren im germanischen Gebiet:

Die Ausgrabungen von Behm-Blancke in dem Seeheiligtum von Oberdorla, Thüringen, haben inzwischen noch weitere Holzfiguren geliefert. Für das Land der Friesen H. Hayen: Menschenförmige Holzfiguren neben dem Bohlenweg XLII (Ip) im Wittenmoor Gem. Berne Lkr. Wesermarsch. Oldenburgisches Jahrbuch 64, 1965 Teil 2, S. 1 ff.

Für Jütland auch 1960 J. Brøndsted S. 117. Desgl. in der deutschen Ausgabe seines Werkes: Nordische Vorzeit Bd. 3, 1963, Neumünster S. 117.

Für Skandinavien A. Oldeberg: Några träidoler från förhistorisk och senare tid. Fornvännen 52, 1957, S. 247 ff.

Literaturverzeichnis

- 1730 Abel, C.: Sächsische Alterthümer, Braunschweig.
- 1928 Albrecht, Chr.: Slawische Bildwerke, Mainzer Zschr. 23, 46ff.
- 1954 Antoniewicz, W.: Religia dawnych slowian. In: Religie świata, Warschau.
- 1924 Beenken, H.: Romanische Skulptur in Deutschland (11. und 12. Jahrhundert). Handbücher d. Kunstgesch. (Hrg. G. Biermann.) Leipzig.
- 1957 Behm-Blancke, G.: Germanische Mooropferplätze in Thüringen. Ausgrabungen u. Funde 2, 129ff.
- 1958 Behm-Blancke, G.: Ein westgermanisches Moor- und Seeheiligtum in Nordthüringen. Ausgrabungen und Funde 3, 264ff.
- 1960 Behm-Blancke, G.: Latènezeitliche Opferplätze aus dem germanischen Moor- und Seeheiligtum von Oberdorla, Kr. Mühlhausen. Ausgrabungen u. Funde 5, 232ff.
- 1962 Behm-Blancke, G.: Tätigkeitsbericht des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens 1960/61. Ausgrabungen u. Funde 7, 208ff.
- 1964 Behm-Blancke, G.: Germanische Kultorte im Spiegel thüringischer Ortsnamen. Ausgrabungen u. Funde 9, 250ff.
- 1965 Behm-Blancke, G.: Das germanische Tierknochenopfer und sein Ursprung. Ausgrabungen u. Funde 10, 233ff.
- 1944 Behrens, G.: Germanische und gallische Götter in römischem Gewand. Wegweiser Zentralmus. f. Deutsche Ur- und Frühgeschichte. Mainz 18.
- 1905 Bergner, H.: Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig.
- 1960 Brøndstedt, J.: Danmarks Oldtid. Kopenhagen. 2. Aufl.
- 1930 Dehio, G.: Geschichte der deutschen Kunst, 4. Aufl., Bd. 1. Berlin und Leipzig.
- 1939 Demircioğlu, H.: Der Gott auf dem Stier. Geschichte eines religiösen Bildtypus. Berlin.
- 1939 Detering, A.: Die Bedeutung der Eiche seit der Vorzeit. Leipzig.

- 1941 Dieck, A.: Holzgestalte 1 aus Vor- und Frühgeschichte im großgermanischen Lebensraum. Germanien, Monatshefte, Bielefeld, 133ff.
- 1952 Dovženok, V. I.: [Altslawische heidnische Idole aus dem Dorf Ivankovcy im Dnjestrgebiet] (Text russisch). In *Kratkie soobščeniya IIMK* 48, Moskau, 136ff.
- 1952 Feldkeller, H.: Die Stiftskirche zu Walbeck. *Harzzeitung* 4, 19ff.
- 1834 Förstemann, K. E.: Jahresbericht des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins. Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, Halle 1, H. 1.
- 1840 Förster: Bemerkungen zu der Urkunde des Bischofs Gebhard von Halberstadt. Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen Halle 5, H. 2, 110ff.
- 1723 Franck, E. Chr.: *Historie der Grafschaft Mansfeldt*. Leipzig.
- 1842 Frantz: Über den Luppberg bei Schochwitz und die Verehrung des guten Lubben. Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, Halle 6, H. 2, 168f.
- 1829 Fulda: Einige Notizen von dem Knochenberge bei Schochwitz im Mansfeldischen. *Deutsche Alterthümer*, Herausg. Fr. Kruse, 3, H. 3/4, 89ff.
- 1925 Göbeler, P.: Zur Deutung eines Steinbildwerkes in Brackenheim. *Hist. Ver. Heilbronn zur 50jähr. Gründungsfeier*, H. 15, 9ff.
- 1938 Göbeler, P.: Germanisch-Christliches an Kirchen und Friedhöfen Südwestdeutschlands. *Archiv f. Religionswissenschaft* 35, 65ff.
- 1903 Götze, A.: Eine slavische Bronzestatue. *Nachrichten über deutsche Altertumsfunde* 4, 1ff.
- 1909 Götze, A., P. Höfer u. P. Zschiesche: *Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens*. Würzburg.
- 1876 Grimm, J.: *Deutsche Mythologie*. Gütersloh. 1. Aufl. 1835, 4. Aufl., besorgt von E. H. Meyer.
- 1958 Grimm, P.: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. *Handbuch vor- u. frühgesch. Wall- u. Burganlagen*, Teil 1. Berlin.
- 1875 Größler, H.: Die Besiedelung der Gauen Friesenfeld und Hassegau. *Zeitschr. Harzver.* 8. 92ff.
- 1880 Größler, H.: *Sagen der Grafschaft Mansfeld und ihrer nächsten Umgebung*. Eisleben.
- 1881 Größler, H.: Die slawischen Ansiedlungen im Hassegau. *Archiv f. slav. Philologie* 5, 341ff.
- 1883 Größler, H.: Die Einführung des Christenthums in die nordthüringischen Gauen Friesenfeld und Hassegau. *Neujahrsblätter Hist. Komm. Prov. Sachsen* 7, Halle.
- 1892 Größler, H.: *Geschlechtskunde der Edlen und Ministerialen von Schochwitz*. *Mansfelder Blätter*, Eisleben 6, 14f.
- 1895 Größler, H., u. A. Brinkmann: *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Prov. Sachsen*, H. 19, Der Mansfelder Seekreis. Halle.
- 1932 Grote, L.: Die Stiftskirche in Gernrode. *Deutsche Bauten*, 19. Burg.
- 1931/32 Güntert: Hund. In: *Handwörterbuch d. deutschen Aberglaubens*. Bd. IV, Sp. 470ff.
- 1955 Hamann, R.: *Geschichte der Kunst*, Bd. 2. Berlin.

- 1958 Hamann-Maclean, R.: Merowingisch oder Frühromanisch? Zur Stilbestimmung der frühmittelalterlichen primitiven Steinskulptur und zur Geschichte des Grabmals im frühen Mittelalter. *Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz* 4, 1957 (Mainz 1958), 161ff.
- 1957/58 Häusler, A.: Die Felszeichnungen der Kamennaja Mogila bei Melitopol und die megalithischen Einflüsse in Südrußland. *Wiss. Zeitschr. Univ. Halle* Jg. VII, H. 2, 497ff.
- 1964 Hennig, E.: Die Schausammlung „Ur- und Frühgeschichte“ des Heimatmuseums Gotha. *Gothaer Museumshefte*, 81ff.
- 1954 Høgsbro Østergaard, K.: En trehovedet Gud? To mærkelige Stenskulpturer fra Glejbjerg og Bramminge. *Kuml, Arbog, Aarhus*, 55ff.
- 1927 Holtzmann, R.: Hochseeburg und Hochseegau. *Sachsen u. Anhalt* 3, 47ff.
- 1934 Holtzmann, R.: Sagengeschichtliches zur Schlacht am Welfesholz. *Sachsen u. Anhalt* 10, 71ff.
- 1957 Jankuhn, H.: *Geschichte Schleswig-Holsteins*, Bd. 3. Die Frühgeschichte. Neumünster.
- 1958 Jankuhn, H.: *Moorfunde. Neue Ausgrabungen in Deutschland*, Berlin, 243ff.
- 1947 Jantzen, H.: *Ottonische Kunst*. München.
- 1928 Jung, E.: *Götter, Heilige und Unholde*. *Mannus* 20, 118ff.
- 1939 Jung, E.: *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit*. München, 1. Aufl. 1922. 2. Aufl.
- 1943 Kan. A. H.: *Juppiter Dolichenus. Sammlung der Inschriften und Bildwerke*. Leiden.
- 1942 Kellermann, V.: *Die heilige Lanze. Germanenerbe* 7, 78ff.
- 1933 Krause, W.: *Religion der Kelten. Bilderatlas zur Religionsgeschichte* 17. Leipzig.
- 1926 Künstle, K.: *Ikonographie der Heiligen*. Freiburg.
- 1931 Kunkel, O.: *Pommersche Urgeschichte in Bildern*. Stettin.
- 1927 La Baume, W.: *Bildsteine des frühen Mittelalters aus Ost- und Westpreußen. Blätter f. deutsche Vorgesch.*, Leipzig, H. 5, 1ff.
- 1951 Langenheim, K.: *Gedanken über die west- und ostpreußischen Bildsteine. Festschr. f. G. Schwantes, Neumünster*, 230ff.
- 1902 Ludorff, A.: *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Minden*. Münster.
- 1935 Mackeprang, M. B.: *Menschendarstellungen aus der Eisenzeit Dänemarks. Acta Archaeologica*. Kopenhagen, 6, 228ff.
- 1882 Meyer, K.: *Der Mansfelder Seekreis. 50 Schochwitz. Blätter f. Handel*, Magdeburg, 37f.
- 1898 Müller, S.: *Nordische Altertumskunde. Deutsche Ausgabe von O. L. Jiriczek*, Bd. 2. Straßburg.
- 1934 Neumann, G.: *Weimar in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Das Thür. Fähnlein*, 3, H. 2, 76ff.
- 1938 Neuß, E.: *Wanderungen durch die Grafschaft Mansfeld. 2. Saalisches Mansfeld*. Halle.

- 1939 Paulsen, P.: Axt und Kreuz bei den Normannen. Berlin.
- 1962 Richter, A.: Die Ortsnamen des Saalkreises. Deutsch-slav. Forschungen z. Namenkunde u. Siedlungsgesch. 15. Berlin.
- 1925 Rühlemann, C. (Herausgeber): Cyriacus Spangenberg, Mansfeldische Chronica. Der vierte Teil. Eisleben.
- 1938 Schahl, A.: Freyr — Frô — Phol. Archiv f. Religionswissenschaft 35, 174ff.
- 1959 Schahl, A.: Die Johanniskirche in Brackenheim. Brackenheim.
- 1886 Schönermark, G.: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Halle und des Saalkreises. Halle.
- 1957 Schrade, H.: Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Monumentalplastik. Westfalen 35, 33ff.
- 1957 Schrickel, W.: Westeuropäische Elemente im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit Mitteldeutschlands. Veröff. Landesmus. Dresden 5.
- 1926 Schuchhardt, C.: Arkona, Rethra, Vineta. Berlin. 2. Aufl.
- 1960 Schuldt, E.: Altslawisches Handwerk. Ausstellung zur 800-Jahrfeier der Stadt Schwerin.
- 1912 Schultze-(Galléra), S.: Geschichte des Saalkreises von den ältesten Zeiten ab. Halle.
- 1913 Schultze-(Galléra), S.: Wanderungen durch den Saalkreis. Geschichtliche und kulturhistorische Darstellungen und Forschungen. Halle.
- 1955/62 Schulz, W.: Bibliographie zur Vor- und Frühgeschichte von Sachsen-Anhalt und Thüringen. Berlin.
- 1966 Schulz, W.: Der Reiterstein von Zscherben und weitere dörfliche Steinmetzarbeiten des hohen Mittelalters im Elb-Saalegebiet. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 50, 307ff.
- 1949 Schwabedissen, H.: Die Bedeutung der Moorarchäologie für die Urgeschichtsforschung. Offa 8, 46ff.
- 1924/28 Sokolowska, J.: Wczesnohistoryczne Posagi Kamienne Odkryte na Ziemiach Polski. Swiatowit 12. Warschau.
- 1925 Spangenberg, C. siehe Rühlemann, C., 1925.
- 1840 Stapel: Zusatz zu Förster (siehe Förster 1840, 132).
- 1958 Struve, K.: Eine Steinstatuette aus Ratzeburg. Lauenburgische Heimat, Ratzeburg, N. F. H. 21.
- 1957 Ulbricht, E.: Das Flußgebiet der thüringischen Saale, eine namenkundliche Untersuchung. Deutsch-slav. Forschungen z. Namenkunde u. Siedlungsgesch. 2. Halle.
- 1956/57 de Vries, J.: Altgermanische Religionsgeschichte. Berlin. 2. Aufl.
- 1829 Weber, F. N., Bergner, A., Hartmann, N.: Protokoll über die Alterthümer von Hohnstedt, Gorsleben und Müllerdorf im Mansfeldischen (13. 5. 1828). Deutsche Alterthümer 3, 93ff., Herausg. Fr. Kruse.
- 1931 Weber, L.: Svantevit und sein Heiligtum. Archiv f. Religionswissenschaft 29, 70ff.
- 1892 Weigel, M.: Bildwerke aus altslavischer Zeit. Archiv f. Anthropologie 21, 1ff.
- 21 Jschr. f. mitteldt. Vorgesch., Bd. 52, 1968

- 1940 Wienecke, E.: Untersuchungen zur Religion der Westslawen. Forschungen zur Vor- und Frühgesch. 1. Leipzig.
- 1836 Wiggert, Fr.: Über die Verehrung des guten Lubben zu Schochwitz im Mansfeldischen. Neue Mittheilungen aus dem Gebiet hist.-antiquar. Forschungen, Halle, Bd. 3, H. 1, 130ff.
- 1841 Wiggert, Fr.: Wie spät wurde im Mansfeldischen das Christenthum allgemein? Ebenda, Bd. 6, H. 1, 25ff.
- 1928 Winckler, G.: Zwei alte Steinbilder, Mansfelder Heimatkalender, Eisleben, 46.
- 1928 Zeller, A.: Frühromanische Kirchenbauten und Klosteranlagen der Benediktiner und Augustiner-Chorherren nördlich des Harzes. Berlin u. Leipzig.

Zeichnungen: A. Stender, Landesmuseum Halle.

Anschrift: Prof. Dr. W. Schulz, 53 Weimar, Berkaer Str. 23.